Insel Verlag

Leseprobe

Foley, Lucy
Die Stunde der Liebenden

Roman
Aus dem Englischen von Christel Dormagen und Brigitte Heinrich

© Insel Verlag
insel taschenbuch 4479
978-3-458-36179-4

England, 1928: Alice und Tom – die vor Energie sprühende junge Aristokratin, und er, der noch unbekannte Maler. Ihre Liebe fühlt sich an wie reine Magie – doch nicht nur Alices Familie setzt alles daran, eine gemeinsame Zukunft zu verhindern.

Über ein halbes Jahrhundert später findet Kate, eine junge Londoner Fotografin, im Nachlass ihrer Großmutter eine alte Porträt-Skizze, die ihrer verstorbenen Mutter verblüffend ähnlich sieht. Was hat es mit der Zeichnung auf sich? Und wer ist die Frau darauf? Um dem Geheimnis um das Porträt und um die Vergangenheit ihrer Mutter näherzukommen, macht Kate sich auf die Suche nach dem Künstler, dem berühmten Maler Thomas Stafford …

Diese fesselnde Familiensaga erzählt von Sehnsucht und Hoffnung, von Verlust und Schmerz, von Abenteuer und Freiheit. Und vor allem von Liebe und Nähe, die man zulassen muss, um sein Glück im Leben zu finden.

Lucy Foley, 1986 in Sussex, England, geboren, hat Literatur in Durham und London studiert. Sie arbeitete einige Jahre als Lektorin und schrieb währenddessen ihren ersten Roman, *Die Stunde der Liebenden*. Sie lebt in London und reist um die Welt auf der Suche nach neuen, fesselnden Geschichten. Ihr zweiter Roman, *Das Versprechen eines Sommers*, wird im Frühjahr 2017 im insel taschenbuch erscheinen.

insel taschenbuch 4479
Lucy Foley
Die Stunde der Liebenden

LUCY FOLEY

Die Stunde der Liebenden

ROMAN

Aus dem Englischen
von Christel Dormagen und
Brigitte Heinrich

Insel Verlag

Die Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel
The Book of Lost and Found
bei HarperCollins Publishers, London. Copyright © Lost and Found Books Ltd 2015
All rights reserved

Umschlagfoto: iStock, Berlin

Erste Auflage 2016
insel taschenbuch 4479
Insel Verlag Berlin 2016
© der deutschen Ausgabe Insel Verlag Berlin 2015
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags
sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Umschlag: Zero Werbeagentur, München
Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany
ISBN 978-3-458-36179-4

Die Stunde der Liebenden

Für meine Großmütter

Das Porträt

Sie hängt jetzt in der National Portrait Gallery. Ihr Lächeln hat sich im Laufe der Jahre nicht verändert, und ihre Haare, seidig wie Katzenfell, fallen ihr immer noch bis knapp übers Kinn. Sie sitzt etwas ungeschickt da, eine Haltung, die dem Moment geschuldet ist, festgehalten für die Ewigkeit. Sie blinzelt leicht, die Augen mit der Hand gegen eine unsichtbare Sonne abgeschirmt.

Wer ist sie? Weder die Zeichnung noch das kleine Textschild daneben geben einen Hinweis. *Eine Freundin des Künstlers, um 1929, Federzeichnung*. Freundin ist ein schwieriges Wort – es kann so viel verbergen. Wer war sie wirklich für den jungen Mann, der sich eines Nachmittags hinsetzte und sie zeichnete, die Reste ihres Picknicks neben sich? Denn selbst dieser so begabte Künstler kann, beschränkt durch sein Medium, nur im Reich des Sichtbaren arbeiten. Einige Dinge verbleiben für immer im Dunkel der Zeit.

Erster Teil

Das Werk eines Meisters

1

Hertfordshire, August 1928

Der Garten summt vor Leben. Erwartung liegt in der Luft. Hier sind Menschen, die leichtsinnige Dinge vorhaben, törichte Dinge, die sie später vielleicht bedauern. Obwohl es genau darum geht, nichts zu bedauern. Denn das Zeichen, unter dem die Party steht, ist die Jugend. Nicht alle Gäste sind jung, aber das macht nichts – mit der richtigen Haltung lässt Jugend sich leicht simulieren. Es ist die Haltung, die zählt. Sie liegt in den blassen Knien, die unter Kleidersäumen hervorblitzen, im Champagner, der aus klirrenden Gläsern schäumt, im Dschungelrhythmus der Trommeln. Vor allem aber liegt sie im Tanz – schnell, zu schnell, als dass einzelne Bewegungen zu erkennen wären, alles, was sich wahrnehmen lässt, ist eine Art hysterischer Nebel, brodelnd, glänzend von Schweiß.

Tom ist kein Tänzer. Zumindest nicht ohne vorher einige Gläser Champagner getrunken zu haben, deren erstes er gerade durstig leert. Der lange, dünne Stiel und die weite Schale mit ihrem zerbrechlichen Rand sind jedoch nicht dafür entworfen, den Inhalt hastig hinunterzustürzen, und so schafft er es, sich einen Großteil über die Hemdfront zu schütten, sodass der Stoff ihm jetzt durchsichtig auf der Haut klebt.

Tom ist überfordert. Er war noch nie auf einer solchen Veranstaltung. Sie ist von der Art, über die man sonst in den Gesellschaftskolumnen liest: die reiche, betrunkene Jugend, die sich unverschämt danebenbenimmt; »die Jungen und Schönen«. Die Presse liebt und hasst sie – sie feiert sie, sie schmäht sie, und sie weiß sehr wohl, dass sie ohne diese strahlenden jungen Menschen niemals so viele Exemplare ihrer Zeitun-

gen loswürde. In den schattigeren Bereichen des Geländes lauern Männer mit Fotoapparaten. Bei seiner Ankunft hat Tom zwei von ihnen im Gebüsch entdeckt; auf ihn hatten sie allerdings kein Blitzlichtgewitter verschwendet. Er ist nur ein »Mitgebrachter« – der Gast seines gut vernetzten Oxforder Bekannten Roddy. Sie studieren jetzt beide schon seit einem Jahr dort, und Tom ist nicht ganz überzeugt, dass ihre Freundschaft bis zum Abschlussexamen halten wird, da die beiden praktisch nichts miteinander verbindet, und doch sind sie jetzt gemeinsam hier. »Du siehst gut aus«, hatte Roddy erklärt. »Du wirst die Mädels anziehen, und dann kreuze ich auf und schnappe sie mir.«

Das Thema des Abends lautet »Arabische Nächte«. Tom trägt einen Fez und eine Art Überwurf, verziert mit Spiegelscherben und bunten Perlen. Beides hat er in einem Antiquitätengeschäft in Islington gefunden. Die Teile rochen nach Mottenkugeln und der tückischen Feuchtigkeit alter Räume, doch er war stolz auf seine Entdeckung, allerdings auch im Zweifel, ob er womöglich übertrieb.

Er hätte sich keine Sorgen machen müssen: Die anderen Gäste wetteifern offenbar im Übertreiben. Bei der Ankunft hat Roddy ihm die Gastgeberin gezeigt – Lady Middlesford, in scharlachfarbenen Chiffon gehüllt, mit den Schätzen des Orients beringt und behängt und das Gesicht unter einem Schleier im selben Rot, von dem tausend metallene Schmuckstücke baumeln und wie winzige Glöckchen klingeln. Eine Frau lächelt ihn an, die unpassend blassblauen Augen rußig mit Kajal umrandet. Und an der Tür zum Garten steht eine Odaliske, der Bauch nackt bis auf einen funkelnden Rubin als Verzierung.

Sobald die beiden Männer in den Garten hinausgetreten waren, hat Roddy Tom stehen lassen, angeblich nur, um Getränke zu besorgen, aber seitdem ist fast eine Stunde vergangen.

Eine Frau wendet sich an Tom. »Haben Sie Feuer, mein Lieber?« Ihr Akzent ist hoheitsvoll, von glasklarer Präzision, der Inbegriff englischer Oberklasse, auch wenn ihr Kostüm – weite seidene Pluderhosen und ein fuchsienfarbenes enges Leibchen – wie die reinste Scheherazade-Imitation wirkt. Ein Koboldgesicht, nicht hübsch, zu verkniffen um die Augen, mit zu langen Schneidezähnen, aber dennoch interessant. Ein androgyner Spatzenkörper und ein in Wellen gelegter Bubikopf, der gerade die Ohren bedeckt, in einem unmöglich grellen Aprikot. Dann plötzlich erkennt er sie. Er liest die *Mail* nicht regelmäßig, aber man müsste schon ein Einsiedler sein, um diese »Junge Schöne« nicht zu kennen. Babe Makepeace: »einundzwanzig und widmet sich allein dem Vergnügen«. Lebt, wenn die Gerüchte stimmen, von einer kümmerlichen finanziellen Unterstützung, die ihr verärgerter alter Dad ihr nur unwillig zukommen lässt. Ernährt sich offenbar von einer Diät aus Nüssen und Prärieaustern, um sich diesen so modisch schlanken Knabenkörper in dem Flapper-Fähnchen zu erhalten.

Er holt sein Feuerzeug aus der Tasche. Sie hebt die Zigarette an die Lippen, ihr lustiges kleines Gesicht zieht sich zusammen, während sie tief inhaliert.

»Sie sind ein Schatz.« Sie gibt ihm einen spielerischen Stups gegen den Arm. »Wie heißen Sie?«

»Thomas. Thomas Stafford.«

»Nun, Thomas … Tommie … möchten Sie mit mir tanzen?« Sie blickt durch die edelsteingeschmückten Schlaufen ihres Kopfschmucks erwartungsvoll zu ihm hoch.

»Das wäre wunderbar … aber vielleicht später? Ich bin kein großer Tänzer.«

»Wie Sie wollen, Tommie.« Bevor noch einer von ihnen ein weiteres Wort sagen kann, wird sie von einem anderen beherzt um die Taille gefasst und ins Gedränge der Tanzflä-

che gezogen. Tom hat wenig dagegen. Er ist sogar froh, dass er die exotische Fremdheit der Szenerie aus der Distanz betrachten kann. Unten am See hat gerade ein kleines Boot vom Ufer abgelegt, darin zwei Männer, die sich gegenüber sitzen, und eine Frau, die zwischen ihnen steht und lachend Champagner direkt aus der Flasche in ihre offenen Münder träufelt. Einer der Männer zieht sie auf seinen Schoß. Sie kreischt, und das kleine Boot schaukelt wie verrückt auf dem dunklen Wasser.

Er wendet sich wieder den hitzigen Tänzern zu. Er würde Babe Makepeace gern tanzen sehen, denn der Anblick scheint sich zu lohnen. Mitten in der Menge entdeckt er jetzt einen vertrauten Rotschopf: Roddy. Da ist er also. Und dann sieht er sie. So wie sie tanzt, muss er an die Bewegung eines Schwans denken, an die energische Kraft unter dem Wasser und das sanfte Dahingleiten darüber. Sie geht mit der Musik, sie bewegt sich darin, schwebt über ihr. Die nackte Haut ihrer Arme ist blass und leuchtet im Schein des Windlichts, ihr Haar ist dunkel und unterhalb der Ohren gestutzt. Selbst aus der Entfernung glaubt er zu wissen, dass ihr Nacken so weich und samten wie Katzenfell sein muss. Sie ist schlicht faszinierend. Und da ist noch etwas anderes – etwas, das über ihr bloßes Auftreten hinausgeht. Sie erscheint ihm … wie? *Vertraut*. Doch er bekommt dieses Gefühl des Wiedererkennens nicht richtig zu greifen.

Er versucht, ihr Gesicht genauer zu sehen. Er erhascht jedoch nur unvollständige, flüchtige Blicke. Schließlich beendet die Band ihr Stück, schrill und abrupt, und beginnt eine neue, langsamere Melodie. Die Tänzer strömen zur Bar, schweißnass, mit glasigem Blick und selig erhitzt. Und auch sie geht davon, lächelt Roddy an und schüttelt seine Hand, die auf ihrem Arm gelandet ist, höflich ab. Sie kommt in Toms Richtung, aufs Haus zu. Tom holt unsicher Luft. Soll

er sich mit ihr unterhalten? Er hat kein Talent, mit Frauen zu reden. Da er Schwestern hat, sollte er eigentlich darin geübt sein, doch als Jüngsten haben sie ihn oft gepiesackt, und er hat eher den Eindruck gewonnen, Frauen seien beängstigende, überspannte Wesen.

Als sie näher kommt, sieht er, dass ihre Schönheit auf charmante Weise unvollkommen ist. Ihr Mund ist etwas zu breit für das zarte Gesicht mit der kleinen, schmalen Nase und den dunklen Augen. Sie ist größer als die meisten anderen Frauen hier und eher mager – »dürr« würde seine Schwester Rosa vielleicht sagen.

Sie ist nur noch wenige Schritte entfernt, und er weiß, dass er sie anstarrt, sie wird ihn jede Sekunde bemerken, und er wird wie ein Idiot aussehen. Gerade noch rechtzeitig senkt er den Blick. Er spürt seinen Herzschlag in den Ohren. Sie geht an ihm vorbei, geht einfach vorbei, und der silberne Stoff ihres Kleides streift sein Bein. Es ist nur eine winzige Berührung, aber jeder Nerv in seinem Körper vibriert.

»Tom?«

Zunächst glaubt er an Einbildung und blickt nicht auf.

»Aber Sie *sind* es doch, oder? Tom Stafford?«

Als er den Kopf hebt, steht sie direkt vor ihm, ihr Gesicht auf gleicher Höhe mit seinem. Ihre Nase ist aufs Zarteste mit Sommersprossen gesprenkelt, und ihre Augen haben eine ganz und gar ungewöhnliche Farbe, nicht dunkel, wie er dachte, sondern von einem eigentümlich quecksilbrigen Grau. Er räuspert sich. »Ja … richtig.« Seine Stimme kommt ihm komisch vor, wie ein Instrument, das in einer falschen Tonart gespielt wird. »Würden Sie mir die Frage gestatten, wie …?«

»Ach, Tom, ich kann es nicht glauben!« Ihr Lächeln ist strahlend, fröhlich. Und mit einem Mal wird aus dem beunruhigenden Gefühl des Wiedererkennens Gewissheit.

»Alice?«

Zuletzt hat Tom Alice Eversley 1913 gesehen. Da war sie sechs Jahre alt, kaum zwei Monate jünger als er. Ihre Beine waren zu lang für ihre Körpergröße, Storchenbeine mit aufgeschrammten Knien, und ihr Haarschopf glich einer wilden Bubenmähne, schwarz wie Onyx. Nicht das, was die Leute bei der Tochter der anbetungswürdigen Lady Georgina Eversley erwarteten, der strahlenden Gesellschaftsgöttin. Oder bei dem Polarforscher Robert Eversley, der auf Expeditionsfotos zwar einen mit Walfett gestriegelten Bart trug, in England allerdings stets gut rasiert und elegant gekleidet auftrat.

In jenem Sommer hatten Toms Eltern beschlossen, dass die Familie ihre Ferien in Cornwall verbringen würde. Seine Mutter, Mrs. Stafford, hatte in einem Artikel gelesen, wie wichtig die frische Seeluft für die Gesundheit von Kindern sei, und ihre jüngere Tochter Caro erholte sich gerade von einem heftigen Keuchhusten.

Mrs. Stafford und die Kinder würden zwei Monate in Winnard Cove, in der Nähe des Fischerorts Fowey, verbringen. Mr. Stafford, ein Rechtsanwalt, würde mit von der Partie sein, solange es ihm seine Arbeit erlaubte. Toms Mutter hatte die Anzeige in einer Zeitschrift entdeckt: *Eyrie House, für Familien geeignet. Malerisch in einer idyllischen versteckten Bucht gelegen.* Genau die richtige Bleibe für sie: mit direktem Blick aufs Meer, klein, verwittert und salzverkrustet, aber unbezwingbar. Wie versprochen, gab es unterhalb des Cottages einen langen Sandstrand, mit allerlei interessantem Treibgut übersät und gegen den Wind durch die umgebenden Klippen geschützt.

Das Einzige, was nicht ganz zutraf, war das Versprechen von Abgeschiedenheit. Die Bucht hätte ihnen gehört, wenn auf der anderen Seite nicht, halb versteckt hinter einem Bergulmendickicht, ein riesiges elisabethanisches Herrenhaus